

Im Tal der Rubine

Autor(en): **Ehrismann, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **65 (1972)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-989473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Tal der Rubine

Vor mehr als zweitausend Jahren wohnten im Hochtal von Mogok, im Dschungel, den noch nie ein Mensch betreten hatte, nur wilde Tiere, Schlangen und Raubvögel. Da kreiste eines Tages der König des Tales, ein grosser alter Adler, über seinem Reiche und hielt nach einer Beute Ausschau. Seine Kreise immer weiter ziehend im Blau des Himmels, erspähte er plötzlich im Talgrund ein Stück frischen Fleisches von der Farbe reinsten Blutes, so verlockend, wie er es auf seinen Flügeln durch die Welt noch nie gesehen hatte. «Das ist die Nahrung, nach der mich gelüstet», sagte der Beherrscher der Lüfte und stürzte sich hinab. Aber seine Klauen, deren Schärfe und Kraft sonst die dickste Haut durchschlugen, vermochten nichts gegen die vermeintliche Beute auszurichten. Immer wieder griff er an, der Sieggewohnte – umsonst! Er fürchtete, dass das Alter seine Kräfte geschwächt haben könnte. Seine Kraft zu erproben, schlug er andere Beute und liess sie achtlos liegen, sobald er sich von seiner ungebrochenen Stärke überzeugt hatte. Endlich verstand er: die so heiss begehrte Beute war kein Stück Fleisch, sondern ein heiliger Stein, geschaffen aus dem



Wer nach Edelsteinen suchen will, erhält für einen bestimmten Betrag das Schürfrecht. Mit Spaten, Harken und Brechstangen erweitert man die Suchlöcher, die oft vom Grundwasser angefüllt sind. Den rubinhaltigen Aushub häuft man separat an und trägt ihn von Zeit zu Zeit zur Waschanlage.

Feuer und dem Blut der Erde. Ehrfurchtsvoll ergriff ihn der König der Vögel und trug ihn auf den höchsten Gipfel des höchsten Berges, unerreichbar für alle andern Wesen. Das Tal, in welchem er den Stein gefunden, war Mogok, der Stein der erste Rubin der Welt.

Mehrere hundert Millionen Jahre ist es her, seit die Edelstein-Lagerstätten in den Gebirgen um Mogok (Burma) entstanden sind. Bei der Bildung der Erdkruste ist es an zahlreichen Stellen der Erde zu gewaltigen Gesteinsumlagerungen gekommen. Kalkschichten wurden von heissflüssigen

granitischen Massen durchstossen. Wo Kalk und Magma zusammentrafen, bildete sich eine Schmelzzone. Aber nur, wenn sich die chemischen Bestandteile in einem idealen Verhältnis mischen, können Edelsteine entstehen. Aus einer solchen Schmelze hat sich in Jahrmillionen der Rubin entwickelt. Die Berge haben in dieser Zeit ihre einstige Grösse verloren, sie verwitterten – auch die Gebirge um Mogok. Der Schatz des Adlers wurde mit anderem Geröll zu Tale geschwemmt und dort in verschiedener Tiefe eingebettet, wo ihn der Mensch heute mühsam herauswäscht, kleine Rubine, grosse Rubine, die nach dem Schleifen taubenblutrot funkeln. Zwölf Stunden dauert die Fahrt von Mandalay ins Hochtal von Mogok. Kein Hotel und kein Gasthaus nimmt den Besucher auf – einfache Holzhäuser säumen die Hauptstrasse des Ortes. Nur die reichen Minenbesitzer errichteten sich Villen aus Stein.

Am Rande der Siedlung und in den umliegenden Dörfern bauten die Eingeborenen ihre Behausungen aus zusammengefügtten Bambuswänden, geflochten und aufgerichtet über hohen Pfählen, die das luftige Erdgeschoss bilden, wo Werkstätten und Schleifereien untergebracht sind. Die älteren Häuser sind noch mit Stroh, Schindeln oder Ziegeln bedacht. Die neueren Dächer beste-

hen aus Wellblech. Läden und Buden entlang der Hauptstrasse sind das «Geschäftsviertel», wo alles Nötige zum Leben und Arbeiten gekauft werden kann. Alle fünf Tage ist Markt. Menschen in bunten Trachten bieten Gemüse, Gewürze, Back- und Rauchwaren an, und wenn ihr Geschäft zufriedenstellend verläuft, erstehen sie sich oft einen Edelstein, den sie als wertbeständiges Gut nach Hause bringen. Etwa zwanzigtausend Menschen leben in Mogok beieinander.

Tagsüber erhalten die mechanisch betriebenen Minen elektrischen Strom, der dann am Abend kaum noch zum Lesen ausreicht. Wer nach Edelsteinen suchen will, zahlt einen bestimmten Betrag und erhält das Schürfrecht. Das erworbene Stück Land gehört nicht ihm, er darf es nur bearbeiten. Mit Spaten, Harken und Brechstangen erweitert man die Suchlöcher, trägt die Erde ab und füllt sie in Bambuskörbe. An Hebestangen befördert man den Aushub an die Oberfläche und leert die Körbe auf einen Erdhaufen. Später, wenn eine rubinhaltige Schicht erreicht ist, wird der neue Aushub separat angehäuft und in regelmässigen Zeitabständen zur Waschanlage gebracht. Im Verlaufe von einigen Wochen ist aus dem anfangs noch kleinen Suchloch eine weitausladende Grube geworden, deren Durchmesser hundert und mehr Meter



Am Vormittag arbeitet man in den Waschanlagen, denn über Nacht haben sich die schwereren Teile in den Spülkammern gesenkt. Laufendes Wasser schwemmt die leichtere Erde weg. Die Wäscher schöpfen den rubinhaltigen Satz vom Grund der Schleusenkasten und bringen ihn zu den Sortiertischen.

betragen kann. Zwanzig bis dreissig Meter tief, reicht sie ins Grundwasser. Am Nachmittag arbeiten die Leute in den Gruben, am Vormittag in der Waschanlage. Über Nacht haben sich die schwereren Teile im Waschbeken gesenkt. Mit Pumpen wird laufend Wasser darübergeleitet, das die leichtere Erde wegschwemmt. Der Byon (rubinhaltige Erde) ist in dauernder Bewegung, er wird von Schleusenkasten zu Schleusenkasten gespült. In jeder Kammer setzt sich ein Teil, den die Wäscher von Hand in Siebe herausschöpfen, zuerst in grobmaschige, dann in feinere. Dieses Waschgut breiten sie auf Tischen aus. Hier arbeitet der Sortierer. Mit einem kammartigen Holzbrettchen ebnet er die Masse und sucht Rubine heraus, die er an ihrer roten Farbe erkennt. Was er durchsucht hat, wird für geringes Entgelt oder umsonst an Bekannte, Freunde und Verwandte abgegeben. Diese durchsuchen das Ganze nochmals, und was sie finden, gehört ihnen. Auch unterhalb der letzten Waschkammer ist das Durchkämmen der weggespülten Erde frei – eine Arbeit, die oft von Frauen und Kindern verrichtet wird. All die kleinen und kleinsten Rubine stammen aus ihren Funden, die gar nicht etwa wertlos sind: sie werden zu Garnituren rund um den schönsten Stein im Geschmeide verarbeitet. Überall in Mogok handeln die Leute mit rohen (ungeschliffe-

nen) Rubinen: am Arbeitsplatz, entlang den Strassen, im Basar und in den Hinterhöfen, und weil an öffentlichen Orten immer Zuschauer zugegen sind, bedient man sich einer Fingersprache, mit der man alle Zahlen ausdrücken kann – unter einem Tuch oder im weiten Rockärmel. Unbeobachtet wickelt sich das Geschäft ab, und Händler und Käufer schweigen sich über den erzielten Preis aus.

Erst der Schliff gibt dem Edelstein die Zauberkraft des Funkelns und Leuchtens. Der Rubin wird facettenartig oder mugelig (rund) geschliffen, beides Arbeiten, die geschickte Hände und geübte Augen erfordern. Ein roher Stein, zukünftiges Einzelstück, erhält ein Fenster (Prüfeschliff), durch das der Schleifer Einblick ins Innere gewinnt. Mit dem Besitzer zusammen bespricht er, welcher Schliff der geeignetste sei. Je nach Art und Reinheit (Einschlüsse) bringt ein Facettenschliff den Edelstein zu schönster Geltung. Trübe Steine werden mugelig geschliffen. Fünf Dingen widmet der Einkäufer seine Aufmerksamkeit: der Farbe, der Form, der Grösse, dem Gewicht (Karat) und der Reinheit. Ist die Farbe leuchtend, von sattem gleichmässigem Rot an allen Stellen? Hat der Stein eine harmonische Form und regelmässige Facetten? Wieviele Karate wiegt er? Ist er von ungetrübter Klarheit, auch durch die Lupe betrachtet?



Ebenerdig unter den pfahlbauartigen Bambushütten befinden sich die Werkstätten der Schleifer. Kleine und kleinste Rubine werden auf Stäbchen gekittet und in rotierender Bewegung rund (mugelig) geschliffen. Wertvollere Steine erhalten einen Facettenschliff, der das Licht vielfältig bricht.

Oder weist er störende Einschlüsse auf oder gar feine Risse im Innern? Bald weiss der erfahrene Käufer, ob es sich um einen Rubin von hohem Wert handelt. Befällt uns nicht beim Betrachten

von Edelsteinen ein grosses Staunen? Vielleicht, weil wir wissen, dass sie vor Jahrmillionen entstanden sind und auf unbekannte Zeit hinaus ebenso weiterfunkeln werden. Walter Ehrismann



Unterhalb der letzten Schleusenkasten ist das Spülgut frei für jedermann. Kinder und Frauen durchsuchen die ausgewaschenen Rückstände nach kleinsten Edelsteinen. Ihr Eifer wird belohnt, denn auch ein kleiner Rubin kann, um einen grösseren angeordnet, zum Schmuckstück verarbeitet werden.